

Vor 70 Jahren starb General George S. Patton

„Und seht: schon ist er unser“

Die Luxemburger zeichneten „ihr“ Bild dieses Kriegshelden. Passt dieses Bild noch immer?

VON MARC THILL

Wie kein anderes Land verehrt Luxemburg den vor 70 Jahren verstorbenen amerikanischen General George S. Patton. Nicht nur in Ettelbrück, jener Stadt in Luxemburg, die stolz den Beinamen „Patton-Stadt“ trägt und wo das Patton-Denkmal steht. Auch anderswo sind viele Straßen nach ihm benannt. 70 Jahre nach seinem Tod sollten wir uns aber vielleicht die Frage stellen, ob dieser Patton auch wirklich zu dem Heldenbild passt, das wir während vielen Jahren von ihm gezeichnet haben.

70 Jahre ruht er nun schon in Luxemburger Boden. Man hat ihn auf dem amerikanischen Soldatenfriedhof in Hamm beerdigt, inmitten von 5000 GIs, die er in einen heroischen, aber dennoch schmerzlichen Tod gejagt hat. Sein eigenes Ableben war dahingegen eine einzige Katastrophe. Patton starb nicht auf dem Schlachtfeld, er erlag einer Lungenembolie nach einem schweren Kopft trauma, das er sich bei einem fast schon banalen Autounfall in der Nähe von Mannheim zugezogen hatte.

Damals, vor 70 Jahren, weinte ganz Luxemburg, so als wäre Patton unser gewesen. Pierre Gregoire verlangte im „Luxemburger Wort“ die Ehrenbürgerschaft der Nation für den „ruhmgelohnten Feldherrn“ und schrieb am 24. Dezember 1945 folgendes über Patton: „Wo er auch hergekommen sein mag, wohin auch seine Überreste einmal ziehen mögen, uns wird er nicht mehr verlassen können. Unzertrennlich ist er durch sein Werk mit uns verbunden. Und seht: schon ist er unser!“

Donald Trump ruft nach Patton

Auch heute noch wird in Luxemburg die Erinnerung an Patton wach gehalten. Doch bei aller Treue, Verehrung und Sympathie, mit dem zunehmenden zeitlichen Abstand zu den Kriegereignissen sollte man die Person Patton dennoch vielleicht einmal hinterfragen. Gerade jetzt! Wenn in den USA der Kandidat der Republikaner bei den Präsidenten-

schaftsvorwahlen Donald Trump lauthals ruft, Amerika bräuchte unbedingt wieder einen George Patton, dann macht dies natürlich hellhörig. Und man fragt sich: Was ist so schlecht an Patton, dass ein exzentrischer und dem Populismus erleger „Chaos-Kandidat“ dermaßen nach ihm fleht?

Georgie, der „Bootlicker“

Als Kind nannte man ihn Georgie, und von Kindesbeinen an träumte Georgie davon, einmal ein berühmter General der US-Army zu werden. Auf dem Schoß seines Vaters tauchte er tief hinein in die Mythologie und ins Heldenepos der Antike. In seinen Träumen kämpfte er an der Seite von Alexander dem Großen, er führte Hannibals Elefanten, diente Wilhelm dem Eroberer und auch dem Duke von Wellington. Er war unter Napoleon ein Husar und unter Caesar ein römischer Legionär. Später, in der Elite-Offiziers-Schule in West-Point, nannte man ihn allerdings „Bootlicker“. Der junge Offiziersanwärter verbrachte nämlich seine Freizeit nicht wie andere mit Trinken und Kartenspielen, nein, er studierte die Schlachten von Napoleon.

„Bootlicker“ glaubte aber auch an die Seelenwanderung, an die Wiedergeburt, und war sich sicher, bereits in seinen vorherigen Leben als heldenhafter Heeresführer viele Kriege gewonnen zu haben. Als Georgie im ersten Weltkrieg im französischen Langres die römische Zitadelle betrat, war er felsenfest davon überzeugt, dass er in einem vorherigen Leben bereits einmal in dieser Stadt gewesen war.

Patton war ganz gewiss ein gebildeter, ein belesener Mensch. Historische Heldenromane hatte er immer mit dabei. Er schrieb Gedichte, führte Tagebuch, schrieb fast täglich Briefe an seine Frau Beatrice,

die er liebevoll „Bee“ nannte. Vor seiner Landung in Marokko am 8. November 1942 studierte er den Koran, um sich so besser mit der arabischen Welt vertraut zu machen. Das hinderte ihn aber später nicht daran, in einem Brief rassistische Töne von sich zu geben und erschreckend herablassend über die Völker des Maghreb zu schreiben: „The Arabs are the mixture of all the bad races on earth“.

Seine oftmals deftige, vulgäre und blutrünstige Sprache war wohl der Situation geschuldet, als es darum ging, seine Soldaten anzufeuern und aufs Schlachtfeld zu schicken. Dennoch: Verbale Entgleisungen standen bei ihm an der Tagesordnung, und der oberste Befehlshaber der US-Army, Dwight D. Eisenhower, der nicht auf Pattons militärische Fähigkeiten verzichten wollte („Patton is indispensable to the war effort - one of the guarantors of our victory“), verlangte mehrfach von ihm, einfach nur die Klappe zu halten.

Rassismus und Antisemitismus

Als am 2. November 1944 Pattons dritte Armee das „761st Tank Battalion Black Panther“ bestehend aus nur schwarzfarbenen Soldaten aufnahm, schrieb Patton voller Verachtung in sein Tagebuch: „They gave me a very good first impression, but I have no faith in the inherent fighting ability of the race.“

Noch schlimmer waren aber die Aussagen, die der schroffe General am Ende des Zweiten Weltkrieges über die Juden machte, die nach ihrer Befreiung aus den Vernichtungslagern in Flüchtlingslager überführt wurden. In einem Tagebuch-Eintrag vom September 1945 bezeichnete er sie als den „größten stinkenden Menschenhaufen“, den er je gesehen hatte. Abscheulich war auch seine Bemerkung, diese

Flüchtlinge seien keine Menschen: „... das trifft ganz besonders auf die Juden zu, die noch unter den Tieren rangieren.“

„Old Blood and Guts“

Patton war aber auch ein mieser Soldatenschänder. Die Ausbildung seiner Männer war unnachgiebig und hart, und dennoch waren später viele stolz, in seiner dritten Armee gedient zu haben.

Patton hatte einmal in einer Pressekonferenz gesagt, „die Effizienz einer militärischen Einheit misst sich am Blut, das in den Adern der Soldaten fließt, und am Gehirn der Chefs“. Er sagte „Blood and Brains“. Ein Journalist macht aber daraus „Blood and Guts“, Blut und Eingeweide. Seitdem nannte man Patton „Old Blood and Guts“.

Patton war ein Dr. Jekyll und Mr. Hyde. Er war brutal, vulgär, herablassend, trug eine auffallende Härte zur Schau, und war dann wiederum sehr liebenswürdig. In Sizilien er-

schoss er einen Maulesel, da das arme Tier und der Karren dazu seine Panzerarmee „Hell on Wheels“ daran hinderten, schneller nach Messina zu kommen. Der Besitzer des Tieres kniete flehend vor Patton nieder, und trotzdem knallte der General den Maulesel kaltblütig ab.

Kranke Soldaten gedemütigt

In Sizilien besuchte Patton regelmäßig seine verwundeten GIs in den Feldlazaretten. Bei zwei solcher Besuche kam es zu Zwischenfällen, die Pattons Militärlaufbahn hätten beenden können, hätte nicht Eisenhower seine schützende Hand über seinen Freund gehalten. „Old Blood and Guts“ hatte zwei US-Soldaten mit seinen Handschuhen geohrfeigt, und gedroht, die beiden sofort zu erschießen, falls sie nicht schnellstens zur Front zurückkehren würden. Diese Soldaten waren dem Krieg psychisch nicht mehr gewachsen. Einer hatte zudem Malaria, Durchfall und hohes Fieber. „Damit ein Feigling wieder seine Würde zurücklernt, muss man ihn demütigen“, soll Patton einmal gesagt haben. Nach den Vorfällen im Lazarett musste er sich bei den kranken Soldaten und den Ärzten entschuldigen, und man stellte ihn bis zur Landung in der Normandie ruhig.

So war er an der Operation Overlord am 6. Juni 1944 nicht direkt beteiligt. Pattons dritte Armee blieb in Reserve. Seine Anwesenheit in England und später auch in Frankreich wurde geheim gehalten. Patton, der seinen glänzenden Helm mit übergroßen Rangabzeichen schmückte, Reiterstiefel trug und darin seine ungleichmäßigen Streifenreiterhosen steckte, war ein eitler General. Er war zugleich religiös und gotteslästerlich, pompös und bescheiden. Dass er den D-Day auf BBC erfuhr und erst einen Monat später, am 6. Juli 1944, völlig ungespektakulär mit einem Cargoflugzeug, das zur Pflege von den Frontsoldaten in die

Ein Leben für den Krieg

Patton wird am 11. November 1885 geboren. Er ist der dritte Patton, der den Vornamen George trägt. Sein Großvater wird „Frenchie“ genannt, wegen dessen Mutter, die französischer Abstammung ist. Auch Patton lernt die französische Sprache. 1910 heiratet er Beatrice Banning Ayer, Tochter eines Textilindustriellen aus Boston. Ihre Hochzeitsreise führt nach Frankreich, nach Paris, aber auch in die Normandie, die Patton auf den Spuren von Wilhelm dem Eroberer bereist, und wo er Jahre später die Soldaten seiner dritten Armee kommandiert. 1912 nimmt er im modernen Fünfkampf an den olympischen Spielen in Stockholm teil: Fechten, Reiten, Schwimmen, Schießen, Laufen. Danach geht er erneut nach Frankreich, wo er an der „Ecole de Saumur“ das Fechten verlernt. In Paris wird er im Ersten Weltkrieg Adjutantoffizier von General Pershing und bildet die ersten 500 ameri-



George S. Patton im Ersten Weltkrieg.

kanische Panzerfahrer aus. An der Front wird er verwundet. Im Zweiten Weltkrieg landet er zunächst in Nordafrika und befreit danach Sizilien. An der Operation Overlord ist er zunächst nicht beteiligt. Er befehligt später aber die dritte Armee, mit der er in Avranches die deutschen Linien durchstößt. Sein Bravourstück wird aber die Ardennenoffensive, bei der er den in Bastogne eingeschlossenen amerikanischen Soldaten zur Hilfe eilt. Am 28. September 1945 wird er als Befehlshaber der 3. US-Armee und auch als Militärgouverneur von Bayern abgesetzt. Ihm wird die 15. US-Armee mit Sitz in Bad Nauheim zugewiesen, die sich mit der Kriegsgeschichte befasst. Spötter sagen, in der 15. Armee dienen nur 15 Soldaten.

Normandie flog, landete, empfand er als eine Demütigung.

Die US-Army hatte ihn als Schreckgespenst benutzt, um den Deutschen eine Landung vor Calais glaubhaft zu machen. Patton war nämlich von den Deutschen gefürchtet, er galt als verwegend und gefährlich. Hitler bezeichnete ihn „den verrückten Cowboy-General“, für Alfred Jodl war er der amerikanische Guderian und von Rundstedt meinte bei Kriegsende bewunderungsvoll: „Patton! He is your best!“

Die Ardennenoffensive erbrachte schließlich „gorgeous George“ die Verehrung aller Luxemburger. Die „Washington Post“ widmete Patton am 30. Dezember 1944 einen Leitartikel mit der Überschrift „Patton Of Course“ und schrieb über dessen Bravourstück in Bastogne: „It has become a sort of unwritten rule in this war that when there is a fire to be put out, it is Patton who jumps into his boots, slides down the pole, and starts rolling ...“

„Today, I pissed in the Rhine“

Danach wollte Patton weiter vorantreiben, „to rommelize“, wie er es nannte: die Panzer mit höchster Geschwindigkeit vorantreiben, genauso wie es der Wüstenfuchs Generalfeldmarschall Rommel in Afrika tat. „In der Nacht zum 22. März setzte Patton erstmals über den Rhein und teilte am 23. März mit: „Wir sind über den Rhein. Ich möchte, dass die Welt erfährt, dass es die dritte Armee war, bevor Monty übersetzte.“ Als Patton dann einige Tage später seinen Operationsbericht an Eisenhower formulierte, endete er mit einer hingekritzten Bemerkung „Today I pissed in the Rhine...“

Als der Krieg beendet war, verblassten schnell die vier Sterne auf dem Helm des Generals. Patton war kein Mann des Friedens, wie es die „New York Times“ am 22. Dezember 1945 in ihrem Nachruf auf den General schrieb. Wie Winston Churchill misstraute auch Patton den Sowjets. Er befürchtete deren übermäßigen Einfluss auf die Europa- und Weltpolitik, je weiter die Rote Armee vorrückte würde. „They are a scurvy race and simply savages, we could beat hell out of them“, schrieb er über die Russen, die er Mongolen nannte.

Nach Pattons Tod sagte General Omar Bradley: „Es mag hart sein, es zu sagen, aber ich glaube, es war besser für Patton und seinen Ruf als Offizier, dass er zu diesem Zeitpunkt gestorben ist.“ Bradley hatte vermutlich Recht.

Schauen Sie auch die Video-Doku zu Patton auf wort.lu



re.“ Man sieht ihn auf dem Bild mit General Eisenhower. Der verhängnisvolle Unfall in Mannheim ereignete sich am 9. Dezember 1945, am 23. Dezember wurde Patton in Hamm beerdigt.



Patton war schon einmal Ende 1919 in Luxemburg, und stellte fest: „Es ist das erste Land auf der Welt, das keine Armee besitzt. Ein schreckliches Beispiel, wie man es nicht machen soll.“ Im Zweiten Weltkrieg hielt sich Patton vom 21. Dezember 1944 bis zum 27. März 1945 in Luxemburg auf, sein Headquarter befand sich in der „Fondation Pescato-

Zeitaufnahmen im Leben eines Soldaten: George S. Patton im Ersten Weltkrieg vor einem Renault-Panzer. Patton war der erste Amerikaner, der die Vorzüge des Tanks in der modernen Kriegsführung erkannte. Im Zweiten Weltkrieg in Sizilien und Nordafrika: Patton mochte es, sich vor den Fotografen in Szene zu setzen. Auf dem Bild, das ihn sitzend

vom Profil zeigt, sieht man seinen „Peace-Maker Colt“, den er mit Elfenbein beschlagen ließ und wie ein Cowboy an der Hüfte trug. Patton drückt die Hand von Generalfeldmarschall Bernard Montgomery. Der britische Feldherr, der das Afrika-Korps von Rommel besiegte, war sein ewiger Rivale. Patton nannte ihn „den Affen“, beide liefer-

ten sich in Sizilien ein Wettrennen, um als erster Messina zu erreichen. Pattons weißer Bullterrier Willie, den er im März 1944 in London als 15 Monate altes Tier gekauft hatte. Willie hatte einem Piloten der Royal Air Force gehört, der über Deutschland abgeschossen wurde. Patton nannte ihn Willie, Namensgeber war ein Held: Wilhelm der Eroberer.

